

enthält eine Ablehnungskomponente (35), weil es in den anderen Religionen eine „schlechthinnige Unverstehbarkeit im Kernbereich der anderen Religionen“ (63) gibt. Dies führt zu einem „positionellen Pluralismus“ (33), der zum eigenen exklusiven Heils- und Offenbarungsanspruch steht und von diesem heraus die anderen Religionen beurteilt. Von daher ergibt sich eine wiederkehrende Auseinandersetzung mit Lessing. Dessen Toleranzbegriff war zwar für seine Zeit angemessen (28), aber wird der Differenz der monotheistischen Religionen nicht gerecht. „Die Akzeptanz des Andersseins der Anderen, die entscheidende Grundlage zur Ausbildung von Identität, wird gerade nicht akzeptiert, sondern durch das Konstrukt einer idealen Ur-Religion der Liebe, auf die hingestrebt werden muss, ersetzt.“ (28) Darum gehe es aber den drei Religionen Christentum, Judentum und Islam nicht. (33f) Daraus folgt eine grundlegende Kritik am postmodernen Pluralismus, aber auch an vereinnahmenden religionstheologischen Positionen in Christentum und Islam.

Der unterschiedliche Charakter der Texte – mehrere Vorträge, einen Zeitschriftenbeitrag und eine Predigt – bringt es mit sich, dass einzelne Themen immer wiederkehren, je auf den spezifischen Anlass hin zugespitzt. Das führt beim Lesen zu einer gewissen Redundanz, erlaubt es aber, die Beiträge unabhängig voneinander wahrzunehmen.

Während in Kapitel 1 (Der Absolutheitsanspruch des einen Gottes) und 5 (Das islamische Kopftuch) eher gesellschaftspolitische Fragen in den Mittelpunkt rücken, kann man in den Kapiteln 2 (Was heißt Toleranz für die Begegnung der Religionen?) und 4 (Die Be-

deutung der christlichen Kirchen im Dialog der Religionen) die theologischen Kernkapitel entdecken – vor allem letztere legt die systematisch-theologischen Prämissen ausführlich dar. Auch die Kapitel 3 (Vom rechten Umgang mit den Schriften) und 6 (Mission in einer pluralistischen Gesellschaft) bringen hilfreiche Entdeckungen entlang ihrer Themen. Allein die als Kapitel 7 abgedruckte Predigt (Der Glaube an das Jüngste Gericht im Christentum und im Islam) enttäuscht ein wenig, weil er sich von der Differenziertheit und verständlichen Komplexität der anderen Texte unterscheidet.

Es ist aber gerade diese Differenziertheit, die den Band so lesenswert macht: Hier wird sehr sauber und klar argumentiert, werden Sachverhalte analysiert und gerade so wird es möglich, von den Texten zu profitieren, wenn man auch bei einzelnen Schlussfolgerungen widersprechen mag.

*Sören Asmus*

*Henning Wrogemann, Missionarischer Islam und gesellschaftlicher Dialog. Eine Studie zur Begründung und Praxis des Aufrufs zum Islam (da'wa) im internationalen sunnitischen Diskurs. Verlag Otto Lembeck, Frankfurt am Main 2006. 510 Seiten. Kt. EUR 25,-.*

Konversionen zum Islam finden besondere öffentliche Beachtung und lassen Christen aufhorchen. Zugleich fordern nicht selten Muslime (und zum Teil auch Christen), christlicher Mission eine Absage zu erteilen. Umgekehrt wird Muslimen vorgehalten, sie würden mit der Ausbreitung des Islam die hiesige Gesellschaft unterwandern.

Henning Wrogemann bietet für derartige Diskussionen hilfreiche Klä-

rungen. In seiner Habilitationsschrift skizziert er Grundzüge der Ausbreitung des Islam und analysiert verschiedene Konzepte der Einladung zum Islam (da'wa). Damit erarbeitet er die Grundlage, um (1.) nach Gemeinsamkeiten und Differenzen zwischen christlicher und muslimischer Einladung zum Glauben zu fragen und um diese (2.) zum christlich-islamischen bzw. gesellschaftlichen Dialog in Beziehung zu setzen.

Die Verwendung des Begriffs Mission für den Islam mag überraschen, da Muslime „missionarisches“ Handeln für sich in der Regel ablehnen und sich damit von Christen abgrenzen. Doch Wrogemann begründet sein Vorgehen mit einem formalisierten, religionswissenschaftlichen Missionsbegriff. Des Weiteren verweist er auf den englischsprachigen muslimischen Diskurs, in dem der Begriff „mission“ verwendet werde, was den Gebrauch desselben rechtfertige.

Das Herzstück der Studie bildet die Analyse von „da'wa-Theologien und da'wa-Strategien für das 21. Jahrhundert“ (187–375). Ausführlich werden sechs Konzepte kritisch beleuchtet, darunter das des in Deutschland lebenden Ahmad von Denffer und des in Südafrika lebenden islamischen Befreiungstheologen Farid Esack. Die Ansätze von Tariq Ramadan und Ahmad H. Shakr werden leider kurz nur behandelt.

Die Konzepte fasst Wrogemann zu vier Modellen mit ihrem jeweiligen theologischen Hintergrund zusammen: „reformatorisch-organisatorische da'wa“ (moderate Salafiya), „revolutionär-prozedurale da'wa“ (integristische bzw. militante Neosalafiya), „purifizierend-individualisitsche da'wa“ (Wahhabiya), „befreiungstheologisch-kooperative

da'wa“ (modernistische Salafiya). Bemerkenswert ist, dass das „befreiungstheologisch-kooperativ“ geprägte Modell, vertreten durch F. Esack, „grundlegend interreligiös ausgerichtet ist“ (372). Aufgerufen wird demnach weniger zum Islam als Religionsgemeinschaft, sondern mehr zum „islam“ als einem interreligiöses Ethos, als „Zielvorstellung für eine gerechte Gesellschaft“ (373). Damit unterscheidet sich dies Modell deutlich von den ersten drei Modellen.

Im nächsten Schritt stellt Wrogemann gemeinsame und unterscheidende Aspekte von christlicher und islamischer Einladung zum Glauben dar (Mission / da'wa). Aus religions- und missionswissenschaftlicher Sicht bildet dies eine höchst interessante Schnittstelle. Gemeinsamkeiten sieht Wrogemann von der jeweiligen Grundlage autoritativer Texte, über den Modus des Aufrufs, des Zeugnisses durch Wort und Lebensstil bis hin zum internen und grenzüberschreitenden Engagement, sei es individuell oder institutionalisiert. Zu den Differenzen gehört allem voran der unterschiedliche Referenzrahmen innerhalb der Geschichte der Ausbreitung von Christentum und Islam: Bildet im Christentum mittelbar oder unmittelbar die Kirche den Referenzrahmen, so ist es im Islam die Gesellschaft bzw. der Staat, ohne dass dies eo ipso auf die Errichtung eines „Islamischen Staates“ hinauslaufen müsse.

Daraus resultiert, dass Einladung zum Glauben essentiell zum Christentum wie zum Islam gehört. Es gibt ein Äquivalent, das nicht aufgegeben werden kann: „Zunächst ... wäre von Muslimen wie von Christen zu fordern, zur Kenntnis zu nehmen und zu akzeptieren, dass das, was Muslime unter da'wa

verstehen, von vielen Christen mit dem Terminus ‚Mission‘ bezeichnet wird“ (396f). Wie sich dies zu Andersgläubigen und zur Gesamtgesellschaft verhält, ist nach Wrogemann speziell für die jeweilige Interpretation zu klären.

Selbstredend führt dies zu unterschiedlichen Verhältnisbestimmungen von Mission und Dialog. Wrogemanns Dialog-Typologie gipfelt im „Dialog als Suche nach vertieftem Verstehen“ (409), vertreten auf muslimischer Seite etwa durch Farid Esack, im Gegensatz zu Ahmad von Denffers Ansatz „Mission durch Dialog“, der keinerlei Wechselseitigkeit zulässt. Erst vertieftes wechselseitiges Verstehen führt Wrogemann zu seiner bilanzierenden Antwort: „Der Dialog erscheint vielmehr als integraler Bestandteil missionarischer Praxis der Religionen im Horizont der Frage nach der gesellschaftlichen Toleranz gegenüber anderen.“ (417)

Bedenkenswert ist Wrogemanns Aussage, dass die Relation zur Toleranz auf muslimischer Seite aufgrund der Ablehnung einer pluralistischen Gesellschaft oder der Vorbehalte gegenüber einer solchen von etlichen Theologen nicht geteilt wird (S. 420). Umso wegweisender seien daher muslimische Ansätze wie der von F. Esack, weil sie produktive Perspektiven im Spannungsfeld von Mission, Dialog und Toleranz eröffnen. Zugleich ist jedoch gerade dies eine indirekte, aber deutliche Kritik an den drei von Wrogemann dargestellten, vorherrschenden daʿwa-Modellen, die sich in klassischen islamischen Bahnen bewegen.

Wrogemann ist es gelungen, eine Diskussionen entschärfende und zugleich zuspitzende Studie vorzulegen. Sie ist allen zu empfehlen, die sich in

christlich-islamische und gesellschaftliche Dialoge einbringen.

*Christoph Dahling-Sander*

*Ulrich Berner, Christoph Boehinger, Klaus Hock* (Hg.), *Das Christentum aus der Sicht der Anderen*. Verlag Otto Lembeck, Frankfurt am Main 2005. 225 Seiten. Kt. 18,- EUR.

Nicht wenige Vertreter der Religionswissenschaft im deutschsprachigen Raum bestimmen die Identität ihres aufstrebenden Faches in dezidiert, bisweilen polemischer Abgrenzung von der Theologie. Besonders die Missionswissenschaft als theologische Disziplin, die von ihren Gegenstandsbereichen und Fragerichtungen her eng mit der Religionswissenschaft verbunden und auf die Kooperation mit ihr angewiesen war, ist davon betroffen. Dabei sind gerade aus der Missionswissenschaft wichtige Impulse für die religionswissenschaftliche Forschung hervorgegangen. Mit ihren wissenschaftstheoretischen und methodischen Reflexionen, aber auch mit ihren materialen Beiträgen hat sie der Religionswissenschaft Wesentliches zu bieten, wie sie auch umgekehrt von deren Erträgen enorm profitieren kann.

Der vorliegende Band geht von dieser Einsicht in den gegenseitigen Nutzen der Kooperation aus, ohne dabei die Unterschiedenheit der beiden Disziplinen zu verwischen. Er dokumentiert die Beiträge zu einem Symposium der Fachgruppe „Religionswissenschaft und Missionswissenschaft“ der „Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie“ im Oktober 2001. Mit der leitenden Fragestellung ist nicht nur ein Thema aus dem „gemeinsamen Fundus“ (15) der beiden Fächer angezeigt, sondern auch eine gemeinsam vollzogene